

Krankenpastoral: ein Kernauftrag der Kirche

*Dasein.*  
*Zuhören.*  
*Beistehen.*



*Bild oben* — Nötige Schutzmaßnahmen, um auch während der Corona Pandemie als Krankenhaus-seelsorger für die Patienten da sein zu können

Kranken und Sterbenden beistehen. Sie und ihre Angehörigen im Blick behalten. Das gehört zum Selbstverständnis der Kirche. Mit der Krankenpastoral erfüllt sie deshalb eine ihrer Grundaufgaben. Im Erzbistum München und Freising sind für diesen Dienst am Menschen 92 Seelsorgerinnen und Seelsorger an sieben Tagen die Woche rund um die Uhr im Einsatz.

— Krank sein. Plötzlich oder langsam schleichend verändert sich das Leben. Der gewohnte Rhythmus ist perdu. Der Boden unter den Füßen scheint wegzubrechen. Die Zukunft steht mit einem Mal voller Fragezeichen. Dem Ende des Lebens entgegengehen. Bewusst, in Würde und Geborgenheit. Der Maxime folgend, nicht dem Leben mehr Tage, sondern den verbleibenden Tagen mehr Leben zu geben.

Egal ob im Krankenhaus oder im Hospiz: Diese mitunter existenzielle Umbruchzeit betrifft den Menschen in all seinen Dimensionen – oft körperlich spürbar, psychisch fühlbar und spirituell tastend. Diesen Prozess und die damit verbundenen Gefühle, Ängste und Sorgen wahrzunehmen, fordert jeden heraus. Die Menschen hier zu begleiten, ist grundlegende Aufgabe der Seelsorge und gehört seit ihren Anfängen zum Selbstverständnis der Kirche.

Schon im Matthäusevangelium hat Jesus aufgetragen, dass die Kranken besucht werden sollen. So ist die Sorge um sie und die Sterbenden präsent in jeder Pfarrei, in jeder Seelsorgestelle. Sichtbar wird dies in jeder Eucharistie, in der für die Kranken und Sterbenden gebetet wird, in der sie miteingeschlossen werden in die Feier des Lebens und der Auferstehung. Mit der Krankenpastoral erfüllt die Kirche daher eine ihrer Grundaufgaben – Menschen in Krankheit, Krisen, Sterben und Tod zu begleiten. Zugespitzt sind diese existenziellen Ausnahmesituationen in

Krankenhäusern und in Hospizen anzutreffen. Im Erzbistum München und Freising sind 92 Seelsorgerinnen und Seelsorger aus allen pastoralen Berufsgruppen an sieben Tagen die Woche rund um die Uhr im Einsatz.

An 50 Standorten tun die Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten ihren gleichsam bedeutsamen wie herausfordernden Dienst am Menschen. Sie leisten den Patientinnen und Patienten Beistand, spenden Trost, beten mit ihnen und helfen den Angehörigen, mit der belastenden Situation besser umgehen zu können. Unterstützt werden sie dabei von eigens für diesen Dienst ausgebildeten Ehrenamtlichen, die sich im Besuchsdienst engagieren.

„Menschen, die in der Klinik die schwerste Zeit ihres Lebens verbringen, stellen oft fest, wie wichtig Dinge sind, die ihrem Leben Halt geben und die sie tragen“, betont Pfarrer Daniel Lerch. In solch lebensbedrohlichen oder -verändernden Situationen seien selbst Kirchenferne offen für christliche Zugänge zum Thema Leben und Tod. Das stellt der Leiter der Klinikseelsorge am Klinikum der Universität München-Campus-Innenstadt immer wieder fest. Seiner Ansicht nach regt die Krise die Menschen an, darüber nachzudenken, was wirklich wesentlich und unverzichtbar ist in ihrem Leben.

Denn am Rande des menschlichen Daseins stellen sich die drängenden und substanziellen Fragen: Werde ich die schwere Operation überstehen? Wie lange habe ich mit meiner Erkrankung noch zu leben? Wie werden meine Angehörigen damit fertig? Wie soll meine Tochter nur aus den Schulden kommen, wenn ich nicht mehr bin? Mit solchen Sorgen, Anliegen und Ängsten wird der katholische Seelsorger jeden Tag konfrontiert. „Bei Sterbenden ist oft die Sorge um das Wohl derer, die zurückbleiben, größer als die Sorge um sich selbst“, so Pfarrer Daniel Lerch. „Als Kirche ist es wichtig, gerade dann präsent und ansprechbar zu sein.“

Darüber hinaus ist der Krankenhausseelsorger aber genauso mit handfesten Aufgaben befasst. „Aufgrund ihrer Erkrankung geraten Menschen immer wieder auch in große finanzielle Not. Dann bedeutet Seelsorge auch, den Weg zum Sozialdienst zu ebnen und Fördertöpfe aus kirchlichen Mitteln für sie zu öffnen“, sagt Pfarrer Daniel Lerch. Überhaupt: Wer denkt, es seien nur im Glauben gefestigte Menschen, die den Zuspruch von der Krankenpastoral suchen, irrt.



**» Menschen, die in der Klinik die schwerste Zeit ihres Lebens verbringen, stellen oft fest, wie wichtig Dinge sind, die ihrem Leben Halt geben und die sie tragen.«**



Die an Sakramenten und Ritualen orientierte Pastoral mit Krankensalbung, Krankenkommunion und Sterbesegen ist nur eine ihrer Facetten. Daneben steht der existenziell-menschliche Beistand im Fokus – mit der Offenheit für Glaubens- und Lebensfragen jeder Couleur. Denn sowohl die Krankenhausseelsorge als auch die Seelsorge im Hospiz- und Palliativbereich stehen vor allem für eine „Hingeh-Pastoral“, die für alle Menschen da sein will. Unabhängig von Religionszugehörigkeit und Weltanschauung.

„Ansprechbar sein, zuhören und Zeit haben, ist das eine“, sagt Pfarrer Daniel Lerch. „Aber auch Mut machen und das Vertrauen in die eigenen inneren Kräfte stärken, das kann ich mit der Zuversicht vermitteln, die mir mein eigener Glaube gibt.“ Im Alltag heißt das, von Zimmer zu Zimmer gehen, anklopfen und das Gespräch anbieten.

„Ich will niemandem etwas überstülpen. Es geht vielmehr darum, gemeinsam mit dem Menschen herauszufinden, was seine Kraftquellen sind und was ihm Stabilität verleiht“, so der katholische Priester. Daniel Lerch weiter: „Nicht jeder Mensch ist gläubig, aber jeder Mensch ist spirituell und hat etwas, aus dem er Kraft schöpft, über das es sich zu reden lohnt. Es ist immer wieder interessant, diese Kraftquellen gemeinsam zu entdecken.“

*Bilder oben — Um Hausbesuche während der Corona Pandemie sicher durchführen zu können, bereiten sich Krankenhausseelsorger entsprechend vor.*



Erstaunt darüber, welche Kraft ein persönliches Segensritual oder ein konkretes Gebet ausstrahlen kann, selbst für Menschen, die Kirche und Glauben skeptisch gegenüberstehen, ist auch Pastoralreferent Timo Grünbacher immer wieder. Der Seelsorger im Christophorus Hospiz München unterstreicht: „Wenn jemand sagt, dass er mit Glauben und Kirche nichts anfangen kann, ist das in der Regel nicht der Schlusspunkt einer Begegnung, sondern erst der Anfang.“

Über Hoffnungen, Freuden und Ängste könne man schließlich mit jedem Menschen sprechen. Und: Man nehme immer auch selbst etwas für das eigene Leben mit, wenn man auf andere Weltanschauungen treffe. Es sind solche Momente, die für Timo Grünbacher den besonderen Reiz an der Tätigkeit in der Krankenpastoral ausmachen. Sich jeden Tag mit den Themen Tod und Sterben auseinanderzusetzen, sei herausfordernd, keine Frage.

Gleichzeitig betont Timo Grünbacher aber auch: „Es ist sehr bereichernd, immer wieder auch Menschen begleiten zu dürfen, die auf ein erfülltes Leben zurückblicken und im positiven Sinne lebensatt sind. Mit ihnen zu sprechen und zu erleben, wie sie mit ihrer eigenen Sterblichkeit umgehen, ist ein Geschenk. Denn auch wenn wir es gerne von uns wegschieben, in den existenziellen Fragen am Ende des Lebens treffen wir uns alle.“

Diese Begegnungen und Erlebnisse bleiben in Erinnerung. „Wenn man miterlebt, wie der Bruder eines im Sterben Liegenden nach 20 Jahren Funkstille plötzlich doch an dessen Bett steht, bewegt einen das“, sagt Daniel Lerch. Doch nicht nur das ist in seinem Gedächtnis. „Manchmal geht es einfach nur darum, die Ängste eines Bewohners auszuhalten, nicht wegzulaufen, zuzuhören und ihm die Hand zu halten, sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn. Denn wir bekommen Tag für Tag die Grenzen unserer Möglichkeiten aufgezeigt.“ Auch diese Begegnungen und Erlebnisse bleiben. Sie sind die andere Seite der Medaille. Um damit umgehen zu können, Tag für Tag Menschen zu begegnen, die schwer krank sind oder im Sterben liegen, werden die hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger von der Erzdiözese umfassend auf ihre Tätigkeit vorbereitet.

Denn Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Krankenpastoral müssen nicht zuletzt auch für sich selbst sorgen können, um gut gerüstet zu sein für die Aufgaben in Krankenhaus oder Hospiz. Neben einer theologischen, pastoralen Ausbildung sowie einer pastoralpsychologischen Weiterbildung haben sie in der Regel zudem eine klinische Seelsorgeausbildung, die durch eine kontinuierliche Fortbildung weiter vertieft wird. Hinzu kommen Angebote von Supervision und Fallbesprechungsgruppen.

Wie wichtig das ist, führt auch der Arbeitsalltag von Pfarrer Daniel Lerch immer wieder vor Augen. Vor allem wenn Kinder sterben, ist das für den Seelsorger nur schwer auszuhalten. Wird in der Frauenklinik ein Kind still geboren, also von der Mutter bereits tot zur Welt gebracht, bleibt ihm nur, eine sogenannte „Namensgebungsfeier“ in der Kapelle abzuhalten. „Das ist wichtig“, sagt Pfarrer Daniel Lerch, „denn das Kind bleibt immer Teil der Familie.“

In der Kinderklinik richtet sich der Fokus dagegen meist auf die Begleitung der Eltern, wenn ein Kind unheilbar krank ist: „Es ist für mich beeindruckend, mit welcher Abgeklärtheit Kinder oft ihrem eigenen Tod entgegensehen und in der Lage sind, ihre Eltern zu trösten, während diese natürlich im Schmerz und in der Verzweiflung gefangen sind.“

Doch es gibt auch die anderen, schönen Momente. „In der Regel gehen die Patientinnen und Patienten genesen nach Hause. Heilungsprozesse mitzerleben und sehen zu dürfen, wie Menschen, die lange bei uns behandelt wurden, bei ihrer Entlassung freudestrahlend von Angehörigen in Empfang genommen werden, geben einem ein gutes Gefühl“, sagt Pfarrer Daniel Lerch.

Und dann sind da noch die besonders freudigen Ereignisse. Immer wieder darf der Priester in der Klinikkapelle Neugeborene taufen, auch die von Klinikmitarbeitenden. Hin und wieder treten diese sogar bei ihm vor den Traualtar. Denn die Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Krankenpastoral haben nicht nur die Patientinnen und Patienten in den Kliniken, die Bewohnerinnen und Bewohner in den Hospizen sowie deren Angehörige im Blick.

Sie sind zudem für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter da, die im Alltag nicht selten an ihre physischen und psychischen Grenzen kommen. Auch sie haben Fragen, Sorgen, Ängste und Nöte. Mal sind diese beruflicher, mal sind sie privater Natur. Bei den Seelsorgerinnen und Seelsorgern finden sie dafür immer einen geschützten Raum. Dies geschieht durch individuelle Gespräche und Angebote für das ganze Team, etwa Fallbesprechungen und spirituelle Angebote.



### **»In den existenziellen Fragen am Ende des Lebens treffen wir uns alle.«**

Timo Grünbacher, Pastoralreferent

Letztere sind für alle da. Gottesdienste werden nicht nur zu allen Hochfesten und sonntags gefeiert, sondern in den Kliniken meist auch werktags. Allein sechs Kapellen betreut Pfarrer Daniel Lerch mit seinem Team am Campus Innenstadt des Klinikums der Universität München. Bei den vier bis fünf Gottesdiensten pro Woche versammeln sich oft auch Besucher von außerhalb zum Gebet in den Kapellen. Diese haben insbesondere im hektischen Klinikalltag eine besondere Bedeutung.

Gläubigen wie suchenden Menschen, Kranken wie Mitarbeitenden, Angehörigen wie Besucherinnen und Besuchern sind sie ein stiller Rückzugsort für ein Gebet, zur Besinnung und für Gedanken an liebe Menschen. Immer wieder halten hier auch die Seelsorgerinnen und Seelsorger für einen Moment inne. Sie tanken Kraft für den wertvollen Dienst am Menschen, den sie jeden Tag leisten, wenn sich das Leben durch Krankheit verändert oder wenn sich das Ende des Lebens ankündigt.